

Aleš Šteger



Archiv der toten Seelen

Roman
Schöffling
& Co.



irgendetwas ändern? Ist nicht das Einzige, was zählt, das dichte Geflecht des Brokatvorhangs auf der Bühne, das Gewicht des Nebels, der durch das Dunkel fällt, Nässe und Kälte? Stille. Dunkelheit. Der Vorhang hebt sich, und alles, was wir erkennen können, ist ein Mann. Er hat sich hinter dem hochgeschlagenen Kragen seines Wintermantels versteckt, die Hände in den Taschen, am rechten Handgelenk baumelt eine schwarze Aktentasche. Er schwankt ein wenig. Der Bürgersteig ist nicht geräumt. Der Mann versucht einer schon ausgetretenen Fußspur zu folgen. Um ein Haar wäre er gefallen. Hinter ihm bröckeln die Jugendstilfassaden. Im blassen Licht der Straßenlampen sprüht Regen, der sich in Schnee verwandelt. Nur selten kommen Passanten vorbei. Das Dunkel

spuckt sie still aus, um sie im nächsten Augenblick genauso still wieder zu verschlucken. Die ganze Zeit folgt eine Frauensilhouette dem Mann auf den Fersen. Ihnen kommt eine Gestalt entgegen. Sie sieht aus wie der Teufel. Nun ja, es ist auch der Teufel. Einen Meter vor dem Mann taumelt er. Glatteis, die enge Fußspur im Schnee und das, was einmal in der Flasche war, die er in seiner klauenhaften Hand hält, haben das Ihre getan. Die Fußsohlen segeln hoch in den Nebel. Für einen Augenblick sieht man die nassen Hosenbeine der Jeans, die der Teufel unter seinem Kostüm trägt. Seine Kette klirrt am Kantstein. Die Flasche rollt fort in den schmutzigen Schnee. Ein dumpfer Fall. Ein Fluchen.

Eine Kirchenglocke schlägt zehn. Der

Mann hört die Frau, die ihm immer noch auf den Fersen ist, sagen: »Der arme Teufel.« Dann eine Neonreklame: NEUE WELT, die sich schwach durch den gefrierenden Nebel brennt. Ein Anblick, den niemand in dieser Nacht erwartet hätte. Es fühlt sich an wie eine epochale Entdeckung, obwohl das Restaurant seit über dreißig Jahren an der gleichen Ecke der engen Gasse klebt. Der Mann dreht sich um und nickt der Frau hinter ihm zu. Sie sind angekommen.

Die Türfeder schließt die Tür hinter ihnen wieder langsam.

»All die Jahre hat sich nichts verändert«, sagt der Mann leise auf Deutsch.

Die Silhouette hinter ihm schlägt ihre Kapuze zurück. Sofort bringen ihre langen, schwarzen lockigen Haare den Raum zum

Schwanken. »Das ist gut«, sagt die Frau mit heiserer Stimme und schaut sich im Gasthaus um.

Holzbalken, Fischernetze mit Korallen und Muscheln, ein Lüster in Form eines Ankers. Mit Staub bedeckte Reusen, eine Wanduhr mit Nymphe auf dem Pendel, pastellfarben gemalter Sonnenuntergang an der Wand. Keine Menschenseele da. Aus der Küche hört man das Zischen von Gebratenem. Schwere Luft mit einem Duft nach Fisch und Öl. An der Holztheke klebt ein Plakat, ein rotes Kreuz auf schwarzem Hintergrund, auf dem IN MIR steht. Ein Teil des Plakats ist mit einem anderen Plakat überklebt, von dem vier fröhliche Seemänner lächeln und den Auftritt einer dalmatinischen Gesangskapelle verkünden.

»Die Küche hat schon geschlossen!« Diese Worte bleiben in der verschwitzten Luft hängen. Der Kellner verschwindet durch eine Klapptür. Er trägt zwei Kristallbecher mit Eis und Schlagsahne vor sich her, zwei fliegende Untertassen, die den Kellner durch den Raum ziehen.

Im Restaurant gibt es keine Gäste. Nur in einer entfernten Ecke ein altes Paar. Die Kristallbecher landen auf dem Tisch vor ihnen. Die Frau hebt den Löffel, schiebt ihn in die Sahne, der Mann zählt Geld ab und legt es auf den Tisch.

»Tut mir leid, wir schließen«, wiederholt der Kellner, ohne sich umzudrehen.

»Wir suchen den Chef, Herrn Gram«, sagt der Mann im Wintermantel.

Der Kellner zeigt auf drei flache